

www.e-rara.ch

Fünftes Schulbuch für die Primarschulen des Kantons Schwyz

Kanton Schwyz

Einsiedeln, 1911

Stiftung Pestalozzianum

Shelf Mark: LA 1286 g

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-97169>

II. Bilder aus der Geschichte der christl. Kirche.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelnformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]



II. Bilder aus der Geschichte der christl. Kirche.

1. Der Apostel Johannes.

† 100.

Johannes war von den Jüngern des Herrn der einzige, der nicht den Märtyrertod starb, womit die übrigen Apostel dem Heilande ihre Liebe, der Welt aber ihren Glauben bezeugten. Die Geschichte erzählt uns viele Beispiele von der feurigen Liebe, die Johannes zum Heilande in seinem Herzen trug. Er allein war es, der bei der Gefangennahme Jesu im Olgarten nicht entfloh, sondern Ihm folgte und mutig unter dem Kreuze seines sterbenden Heilandes stand. Nach der Himmelfahrt seines göttlichen Meisters war Johannes stets bemüht, die Lehre Jesu unter Juden und Heiden auszubreiten. Als Johannes wegen seines hohen Alters nicht mehr gehen konnte, ließ er sich in die Versammlung der Gläubigen tragen, wo er jedesmal nur die Worte wiederholte: „Kindlein, liebet einander!“ Seine Zuhörer fragten ihn endlich, warum er ohne Unterlaß dasselbe wiederhole. Er gab zur Antwort: „Weil dieses das größte Gebot des Herrn ist, und weil genug geschieht, wenn nur dies eine geschieht.“

Obgleich Johannes nach dem Willen des Herrn nicht den Märtyrertod erlitt, zeigte er doch, wie gerne er bereit war, für den Glauben alle Leiden zu erdulden. Als der römische Kaiser Domitian die Christen verfolgte, da geschah es, daß man auch den Apostel ergriff und von Ephejus, seiner bischöflichen Stadt, nach Rom führte. Hier gedachte man, ihn mit ausgesuchter Marter zu töten. Ein Kessel wurde mit Öl angefüllt und dieses zum Sieden gebracht. Johannes sah dies alles ohne Furcht, und er freute sich, daß er nun für seinen Heiland sterben könne. Da schleppten ihn die Heiden herbei und warfen ihn in das siedende Öl. Allein der Herr schützte seinen Diener auf wunderbare Weise; der Leib des Heiligen blieb unverfehrt, wie ehemals die drei Jünglinge im Feuerofen. Über dieses Wunder gerieten die Heiden in großes Staunen; sie wagten ferner nicht, Hand an den Jünger des Herrn zu legen; denn sie fürchteten, es möchte ihnen deswegen schweres Leid widerfahren.

So feurig die Liebe des Johannes war gegen seinen Heiland, so groß war auch seine Liebe gegen die Mitmenschen. Als er von Ephejus ausging, um die christlichen Gemeinden der Umgegend im Glauben zu unterweisen und zu stärken, fand er in einer Stadt einen armen Jüngling, dessen Geist und Frömmigkeit ihm gar wohl gefielen. Darum nahm er sich seiner an, sorgte für ihn wie ein Vater und bei seiner Abreise trug er dem Bischofe der Stadt auf, daß er ihn in seine Obhut nehme. Allein nach der Abreise des Apostels kam der Jüngling in schlimme Gesellschaften; er entzog sich der Aufsicht des Bischofs und verwilderte mehr und mehr. Endlich entlief er heimlich aus der Stadt und wurde sogar der Anführer einer Räuberbande.

Nach einiger Zeit kam Johannes wieder in die Stadt. Der Bischof erschrak und wagte kaum, dem Apostel unter die Augen zu treten; denn er fürchtete, Rechenenschaft ablegen zu müssen wegen des unglücklichen Jünglings. Und wirklich, die erste Frage des Johannes war: „Wo ist der Jüngling, den ich deiner Obforge anvertraut habe?“ Da ward der Bischof voll Bestürzung und sprach seufzend: „Er ist gestorben.“ „Ist er den Tod des Leibes gestorben oder den Tod der Seele?“ fragte in Bekümmernis und Zweifel der Apostel. „Den Tod der Seele; er ist der Hauptmann der Räuber dort im Gebirge,“ erwiderte der Bischof. Johannes aber hatte kaum dieses Wort vernommen, als er sich sofort aufmachte; keiner Müdigkeit achtend eilte er nach dem Gebirge, trat furchtlos unter die wilden Raubgesellen und ließ sich vor ihren Hauptmann führen. Sobald dieser den ehr-

mühdigen Apostelgreis erblickte, bedeckte er vor Scham sein Angeficht mit beiden Händen, während reichliche Reuetränen aus seinen Augen stürzten. Dann sank er vor dem Apostel auf seine Kniee nieder, bekannte seine Sünden und bat demütig um Verzeihung. Johannes aber hob den Reumütigen liebevoll auf, schloß ihn väterlich in seine Arme und führte den geretteten Jüngling in die heilige Kirche zurück. Das Herz des Apostels aber frohlockte in heiliger Freude, ein verirrtes Schäfchen in den Schafstall Christi zurückgeführt zu haben.

2. Bischof Polykarpus.

† 166.

Einer der eifrigsten Schüler des hl. Apostels Johannes war Polykarpus. Wegen seines grossen Glaubenseifers und seiner ausgezeichneten Frömmigkeit wurde er von seinem Lehrer zum Bischofe von Smyrna, einer Stadt in Kleinasien, ernannt. Nach dem Beispiele des Apostels sammelte auch Polykarpus viele Schüler um sich, die er in den christlichen Wahrheiten unterrichtete, und denen er Anleitung zur Frömmigkeit und zu jeglicher Tugend gab. Gott fügte es aber, dass der Heilige nicht bloss ein Lehrer, sondern auch ein Vorbild seiner Schüler werden sollte im opferwilligen Glauben an Christus. Damals herrschte nämlich zu Rom der heidnische Kaiser Markus Aurelius. Dieser liess als ein eifriger Verehrer der heidnischen Götter den Befehl ergehen, die Christen in seinem ganzen Reiche zu verfolgen und zu martern, damit sie vom Glauben an Christus abfallen sollten. Insbesondere befahl er, die Bischöfe und Priester zu ergreifen und durch die schwersten Qualen zum Abfalle zu zwingen. In Smyrna hatten es daher die heidnischen Richter vor allem auf den greisen Bischof Polykarpus abgesehen, welcher in der ganzen Stadt von allen hochgeehrt war, so dass selbst die Heiden ihn „den Vater der Christen“ nannten. Auf das Zureden und Bitten seiner Schüler, er möchte sich doch nicht absichtlich der Todesgefahr aussetzen, hatte er sich auf sein nahes Landgut zurückgezogen. Dort wollte er verborgen bleiben, bis die Verfolgung vorüber wäre. Allein der römische Statthalter sandte nach allen Seiten Häscher aus, welche den christlichen Bischof aufsuchen und ergreifen sollten. Polykarpus aber betete unterdessen ohne Unterlass für die Chri-

sten, dass sie in der Verfolgung standhaft sein möchten im Glauben.

Da hatte er eines Nachts einen wunderbaren Traum. Es war ihm nämlich, als sehe er seine Kissen in hellen Flammen verbrennen. Daraus erkannte er, dass er gemäss dem heiligen Willen Gottes den Märtyrertod sterben werde. Und siehe! Nicht lange nachher drangen eines Abends die Häscher mit rohem Geschrei in seine Wohnung ein, um ihn gefangen zu nehmen. Noch hätte Polykarpus mit Leichtigkeit durch die Hintertüre des Hauses entfliehen können; allein er tat es nicht, sondern ging den Häschern heitern Sinnes entgegen; ja er befahl sogar seinem Diener, denselben Speise und Trank zu verabreichen. Während diese das Dargebotene genossen, betete der treue Seelenhirte zwei volle Stunden mit aufgehobenen Händen und zum Himmel gerichteten Blicken für Freund und Feind, für alle Seelen, die ihm der Herr zur Obsorge anvertraut hatte.

Als er nun in der Stadt vor dem Gerichte anlangte, da erhob das heidnische Volk gewaltigen Lärm gegen den christlichen Bischof, so dass man kein Wort verstehen konnte. Die Christen aber hörten deutlich eine Stimme vom Himmel: „Sei standhaft, Polykarpus!“ Der römische Statthalter, der ihn seines hohen Alters wegen nur ungern verurteilte, redete ihm zu: „Opfere den Göttern; verfluche Christus, und ich lasse dich frei.“ Allein Polykarpus erwiderte: „Ich diene Christus nun schon 90 Jahre; nie hat er mir ein Leid getan; wie soll ich ihm also fluchen, meinem Herrn und Erlöser?“ Als der Statthalter sah, dass alle Überredung vergeblich sei, fing er an, ihm mit den wilden Tieren und dem Feuertode zu drohen. Polykarpus aber sprach: „Du drohest mir mit dem zeitlichen Feuer; aber das ewige Feuer, das nie erlischt, kennst du nicht.“ Hierauf erklärte der Statthalter dem Volke laut, dass Polykarpus dem Glauben nicht abschwören wolle, und dieses verlangte mit wildem Geschrei seinen Tod. Der Statthalter verurteilte ihn jetzt zum Feuertode. Mit grosser Hast trugen alsbald Heiden und Juden Holz zu einem Scheiterhaufen zusammen. Polykarpus legte sein Oberkleid ab und stieg selbst auf den Scheiterhaufen. Das Holz wurde angezündet. Aber die Flamme, als sie hoch aufloderte, wölbte sich um seinen Leib wie ein Segel, das vom Winde geschwellt wird, und liess den heiligen Bischof in der Mitte unverletzt.

Als dies die Henker sahen, da trat einer hinzu und stieß dem heiligen Bischofe sein Schwert in die Brust. Und wunderbar! Das Blut des Märtyrers floss so reichlich aus der Todeswunde, dass das Feuer erlosch; die Seele aber sah die Christen in der Gestalt einer weissen Taube zum Himmel emporschweben. Der Statthalter liess hierauf den Leichnam des Heiligen vollständig verbrennen.

Die Christen aber traten herzu, sammelten die Asche und einige übrig gebliebene Gebeine und hielten sie hoch in Ehren. An seinem Todestage — es war der 26. Januar — versammelten sie sich alljährlich, um das Andenken des heiligen Märtyrers zu feiern und sich selbst zu gleicher Standhaftigkeit aufzumuntern.

3. Agnes, die heilige Jungfrau und Märtyrin.

† 304.

Nicht bloß hochherzige Männer und Jünglinge, sondern auch zarte Frauen und Jungfrauen, ja sogar christliche Knaben und Mädchen wollten lieber alle Qualen, ja selbst den Tod erdulden, als daß sie von ihrem Glauben an Jesus abgefallen wären. So auch Agnes, ein Mädchen von 14 Jahren, welches aus einer vornehmen Familie zu Rom geboren war und durch Schönheit, Frömmigkeit und Unschuld einem heiligen Engel glich.

Agnes wurde von den Heiden ergriffen und auf den offenen Platz geführt, wo der grausame Statthalter auf dem Richterstuhle saß.

„Warum ist sie nicht gefesselt?“ fragte der heidnische Statthalter ärgerlich.

„Es war nicht nötig; sie geht ganz gutwillig,“ antwortete der Henkersknecht; „sie ist ja noch so jung.“

„Aber sie ist eigensinnig, wie das älteste Weib; lege ihr gleich Handschellen an.“

Der Henker durchsuchte eine Anzahl Handschellen, wählte endlich die leichtesten und kleinsten aus und legte sie ihr um die Gelenke. Agnes aber schüttelte heiter und lächelnd die Hände, und die Handschellen fielen klirrend zu ihren Füßen.

„Es sind die kleinsten, die wir haben, Herr,“ jagte der Henker mit sanfterer Stimme; „ein so junges Kind sollte andere Armbänder tragen.“

„Schweige, Mensch!“ gebot der Richter zornig. Dann wandte er sich zu der Gefangenen und sagte sanfter: „Agnes, ich habe

Mitleid mit deiner Jugend, mit deinem Stande und mit der schlechten Erziehung, die du erhalten hast; ich möchte dich gerne retten. Besinne dich eines Bessern, so lange es noch Zeit ist. Entjage den falschen und verderblichen Grundsätzen des Christentums, gehorche den kaiserlichen Befehlen und opfere den Göttern!"

"Es ist vergeblich," antwortete sie, "mich noch länger zu versuchen. Mein Entschluß ist unabänderlich. Ich verachte deine falschen Gottheiten und kann nur den Einen lebendigen Gott lieben und anbeten." „Ewiger Gott und Herr," so betete sie jetzt leise für sich, „tu weit auf die Tore des Himmels, die vorher den Menschen verschlossen waren! Christus, rufe zu Dir die Seele, welche sich nach Dir sehnt, welche längst Dir als Opfer geweiht ist durch das Gelübde der Jungfräulichkeit, und welche jetzt deinem Vater geopfert wird durch das Martyrium!"

"Ich sehe, ich verschwende die Zeit," sagte der heidnische Statthalter ungeduldig; denn er bemerkte, daß unter der Volksmenge, welche dem Gerichte zuschaute, Äußerungen des Mitleides laut wurden. „Schreiber, fasse das Urteil ab! Wir verurteilen Agnes, wegen Verachtung der kaiserlichen Befehle mit dem Schwerte enthauptet zu werden."

"Wann und wo soll das Urteil vollstreckt werden?" fragte der Scharfrichter.

"Gleich hier soll es geschehen," war die Antwort des Statthalters. Agnes erhob einen Augenblick ihre Hände und Augen zum Himmel; dann kniete sie ruhig nieder. Mit eigenen Händen zog sie ihr seidenes Haar über das Haupt und bot ihren Nacken dem Schwertstreiche dar. Es folgte eine Pause; denn der Henker zitterte vor Rührung und konnte das Schwert nicht schwingen. Als Agnes da kniete in ihrem weißen Gewande, die Arme über die Brust gekreuzt, mit gebeugtem Haupte, so daß die goldenen Locken fast bis auf den Boden herabhingen und ihr Antlitz verschleierten, da hätte man glauben können, eine zarte Lilie zu sehen, deren zarter Stengel sich niederbeugt unter der schönen Last ihres schnee-weißen Blumenfeldes.

Der Richter verwies zornig dem Henker sein Zögern und gebot ihm, unverzüglich seine Pflicht zu tun. Der Mann fuhr mit seiner rauhen, linken Hand über die Augen, wischte sich eine Träne aus denselben und erhob sein Schwert zum Schlage. Man sah dieses einen Augenblick in der Luft blinken, und in dem nächsten Augenblicke lagen das schuldlose Haupt und der reine Leib der Martyrin voneinander getrennt auf dem Boden. Man hätte

meinen können, Agnes sei nur zum Gebete niedergefunken, wäre nicht ihr weißes Gewand purpursfarben geworden von dem Blute, das sie vergossen hatte aus Liebe zu Jesus. Ihre reine Seele ging ein zu den seligen Geistern des Himmels; ihr jungfräulicher Leib aber wurde in den Katakomben begraben. Über ihrem Grabe wurde später zu ihrer Ehre eine prächtige Kirche erbaut.

4. St. Vitus.

† 300.

„Nicht um Perlen, nicht um Gold,
Nicht um den Reichtum aller Welt
Geb' ich meinen Christensinn,
Meines Jesu Glauben hin.“

Also sprach St. Vitus fest,
War ein Knabe schwach und klein,
Als der Heiden Kaiser droht
Ihm mit Flammen-Martertod.

„Jesus lästern kann ich nicht,
Aber sterben wohl für ihn.
Nehm't mein Leben; nehm't mein Blut;
Stürz't mich in die Flammenglut!“

Und der Kaiser hört's ergrimmt,
Schwingt das Bepter zum Befehl:
„Henkersknechte, seid bemüht,
Daß das Öl im Kessel glüht!“

Vitus aber klaget nicht;
In die heiße Flut getaucht,
Zu dem Himmel sieht er auf,
Endend seiner Qualen Lauf.

Engel winken ihm herab
Aus des Himmels heitern Höh'n,
Beigen ihm den Siegeskranz
Und des Heilands Strahlenglanz.

Und so sei des Knaben Tod
Uns ein hoherbaulich Bild,
Daß wir ohne Furcht und Scheu
Unserm Heiland bleiben treu!

5. Kaiser Konstantin und seine heilige Mutter.

Um das Jahr 312.

Der erste römische Kaiser, welcher den Befehl gab, die Christen in Ruhe zu lassen und sie nicht mehr zu verfolgen, war Konstantinus der Grosse. Seine Mutter Helena war eine fromme Christin; ihr Sohn aber war noch ein Heide; denn er konnte sich nicht von seinen falschen Göttern trennen. Da kam er einst im Kriege mit seinen Feinden in grosse Bedrängnis. Ein anderer römischer Feldherr wollte ihm die Herrschaft entreissen und hatte auch bedeutend mehr Kriegerleute als er. In dieser Not rief Konstantin zum Himmel: «Wenn ich jetzt siegen werde, so will ich an den Gott der Christen glauben.» Da sah er plötzlich am Himmel ein leuchtendes Kreuz mit der Überschrift: «In diesem Zeichen wirst du siegen.» Erstaunen ergriff ihn und sein ganzes Heer. In der folgenden Nacht sah er in einem Traume dieselbe Erscheinung wieder. In der ersten Frühe des folgenden Morgens liess Konstantin statt der Fahne, die bisher mit Götzenbildern geschmückt war, eine Kreuzesfahne anfertigen, auf welcher der Name Jesu Christi in goldenen Buchstaben glänzte. Diese Fahne liess er seinem Heere vorantragen, zog mutig in die Schlacht und gewann einen glänzenden Sieg über seinen Feind, welcher auf der Flucht sogar im Tiberflusse ertrank. Jetzt trat Konstantin öffentlich als Schutzherr des christlichen Glaubens auf. Es wurden besonders in Rom herrliche Kirchen erbaut und christliche Schulen eingerichtet.

Helena, seine fromme Mutter, war voll Freude über diese Gesinnungen ihres Sohnes. Als eifrige Christin trug sie ein inniges Verlangen, das heilige Land und den Ort zu sehen, wo der liebe Heiland gekreuzigt worden ist. Zugleich hoffte sie auch das Kreuz aufzufinden, an dem er für die Erlösung der Menschheit sein heiliges Blut vergossen hat. Sie unternahm eine Wallfahrt nach Palästina, sah zu Nazareth die Stelle, wo Jesus als Knabe gespielt, und wo er als Jüngling seinem Pflegevater bei der Zimmerarbeit geholfen hat. Sie ging in den Saal zu Jerusalem, wo der Heiland das Abendmahl gefeiert hat, trat in den Garten Gethsemane, kniete auf dem Kalvarienberge und betete am Grabe des

Erlösers. Überall, wo die fromme Pilgerin hinkam, liess sie Merkmale wahrer christlicher Gesinnung zurück. Da wurden reichliche Almosen gespendet, dort Gefangene freigelassen. In Jerusalem sah man die Kaiserin Arme und Kranke aufsuchen und ihnen Liebesdienste erweisen. An allen Orten, an welche sich eine besondere Erinnerung aus dem Leben des Heilandes knüpfte, liess Helena eine Kirche oder eine Kapelle erbauen. Die Kirche des heiligen Grabes, von ihr erbaut, ist noch jetzt die schönste Kirche in Jerusalem. Auf dem Kalvarienberge hatten die Römer einen Götzentempel errichtet. Die hl. Helena liess ihn zerstören, und dann befahl sie, man solle auf der ganzen Schädelstätte die Gräber durchsuchen, um das heilige Kreuz wieder aufzufinden.

Endlich wurden unter Schutt und Trümmern drei Kreuze gefunden. Welches dieser drei Kreuze mochte aber das Kreuz Christi sein? Man ging, wie die Überlieferung erzählt, mit allen dreien zu einer todkranken Frau und legte ihr eines der Kreuze auf. Sie blieb krank. Man nahm das zweite Kreuz. Die Kranke fühlte sich nicht erleichtert. Da legte man ihr das dritte Kreuz auf, und augenblicklich ward sie gesund. Das Kreuz Christi war also gefunden! Aber man machte noch eine Probe. Ehrfurchtsvoll und mit grosser Andacht berührte man mit demselben einen Toten, und siehe! der Tote erstand zu neuem Leben. Nun wurde das heilige Kreuz von den Christen sorgfältig aufbewahrt. Die Kirche aber feiert das Fest «Kreuz-Auffindung» zum Andenken an diese Tat der hl. Helena.



6. Makarius der Einsiedler.

† 400.

Schon in den frühesten Zeiten des Christentums suchten fromme Männer einsame Orte auf, um in Fasten und Beten das Leben des Heilandes nachzuahmen, das Er einst in der Wüste geführt hatte. Zu diesen gottseligen Männern gehörte Makarius der Einsiedler. Er lebte viele Jahre in einer grossen Wüste Oberägyptens, wo er sich eine kleine Hütte erbaut hatte. Der Ruf von seiner Heiligkeit hatte sehr viele Jünger um ihn versammelt, welche seine Lehren hörten und seinem Leben nachfolgten. Sie hatten sich in der Umgegend ebenfalls einzeln ihre Hütten gebaut und taten nach Anweisung ihres Meisters Gutes und Nützlichendes, wie und wo sie konnten. Von Zeit zu Zeit kamen sie alle zusammen, um gemeinsam sich zu erbauen und den Herrn zu loben in Gebeten und Psalmen. Der Geist aber, welcher sie alle erfüllte und verband, war der Geist der brüderlichen Liebe und Enthaltensamkeit.

Einst kam Makarius von einer beschwerlichen Reise, die er nach einem entlegenen Orte unternommen hatte, zu seiner Hütte zurück. Er war müde und lechzte nach Erquickung; denn der Tag war schwül gewesen und der Weg sehr staubig. Da empfand er grosse Lust nach Weinbeeren, so dass ihm aller andere Trank, selbst das kühlende Wasser, zuwider war. «Es ist ein törichtes Verlangen,» sprach er zu sich selbst, «hier Trauben zu begehren; denn weit und breit ist ja hier keine Weinrebe zu finden!» Allein noch in demselben Augenblicke kam ein dienender Bruder auf ihn zu, der eine grosse, frische Traube in der Hand hielt. Er überreichte ihm die köstliche Frucht mit den Worten: «Diese sendet dir aus der Ferne ein frommer Weingärtner zum Geschenke; es ist die erste, die er in diesem Jahre geschnitten hat.» «Dann hat sie mir der Herr gesandt,» erwiderte Makarius; «denn nie hat sich ein solches Verlangen nach Labung in mir geregt, als ich eben jetzt nach Weintrauben empfinde!» Aber plötzlich änderten sich seine Blicke; ein tiefer Ernst zog rasch über sein Gesicht; dann sah er mit heiterer Verklärung zum blauen Himmel empor, als spräche er ein Dankgebet. Zum Bruder aber sagte er: «Bring die

Weintraube meinem nächsten Nachbar, der dort am Felsen seine Zelle hat; sage ihm meinen Gruss im Herrn und bitte ihn, sich an der Frucht zu laben!» Der Bruder verneigte sich und ging. Makarius aber trank kühlendes Wasser und pries den Herrn in einem Psalme.

Am folgenden Tage sass er um dieselbe Zeit vor seiner Hütte und schaute nach der untergehenden Sonne. Da erschien abermals ein Bruder vor ihm und überreichte ihm eine Traube. Makarius betrachtete sie mit Staunen; denn er erkannte, dass es dieselbe Traube war, welche er des Tages zuvor empfangen hatte. Darum machte er sich auf, um zu erfahren, wie die Traube wieder an ihn zurückgekommen sei. Und siehe! Er musste von Bruder zu Bruder wandern; ein jeglicher hatte sie von seinem nächsten Nachbar zum Geschenke erhalten und sie wieder dem nächsten zugeschickt. Da freute sich Makarius und dankte dem Herrn, dass solche Liebe und Enthaltbarkeit unter ihnen wohne.

7. Der Sohn einer heiligen Mutter.

† 430.

Augustinus war der Sohn des Patrizius, eines Heiden, und der heiligen Monika. Er wurde am 13. November 354 zu Tagasta in Afrika geboren. Sein Vater wünschte, daß er durch äußeres Glück und hohe Ehre in der Welt einst glänzen möchte, und schickte ihn auf die hohe Schule nach Karthago. Hier zeichnete sich der junge Augustin aus durch seinen Fleiß und seine außerordentlichen Fortschritte in den Wissenschaften. Schlechte Gesellschaft aber verdarb sein Herz und verleitete ihn zu manchen bösen Dingen. Unausprechlich war der Schmerz der heiligen Monika um den geliebten Sohn. Sie ließ nicht ab, ihn mit heißen Tränen zu ermahnen und Tag und Nacht für ihn zu beten. Ein frommer Priester, den sie dringend bat, ihren Sohn zur Bekehrung zu bewegen, gab ihr die Versicherung: „Sei getrost! So wahr du lebst, es ist nicht möglich, daß das Kind solcher Tränen verloren gehe.“ Oft erzählte später die Mutter dem Sohne, daß ihr dieses Wort wie ein Trost vom Himmel in die Seele geklungen habe.

Indessen war Augustinus zum Manne herangewachsen, und er beschloß, Afrika zu verlassen und nach Rom zu gehen; er hoffte nämlich, dort durch seine Gelehrsamkeit größern Ruhm zu erwerben. Seine Mutter begleitete ihn bis ans Meer und wollte ihn von

der Reise abmahnen, weil sie fürchtete, der Aufenthalt in Italien möchte ihn gänzlich verderben. Sie ahnte nicht, daß er dort nach Gottes Rathschlusse zur Bekehrung gelangen werde. Während aber die Mutter in einer Kapelle am Ufer für ihren Sohn betete, fuhr dieser heimlich ab, ohne von ihr Abschied genommen zu haben. Augustinus blieb nicht lange in Rom. In der Stadt Mailand sollte ein Lehrer der Beredsamkeit an der Hochschule angestellt



werden. Die Wahl fiel auf Augustinus, und dieser begab sich dorthin. Erzbischof von Mailand war damals der hl. Ambrosius, ein Mann, dessen edle Gemüthsart und große Geistesgaben auch von den Heiden allgemein hochgeschätzt wurden. Augustinus besuchte häufig seine Predigten. Anfangs tat er dies nicht, um etwas Gutes zu lernen, sondern nur aus Neugierde. Nach und nach aber regte sich in ihm das Verlangen, die katholische Lehre kennen zu lernen, und er faßte den Entschluß, sich in derselben vollständig unterrichten zu lassen.

Um diese Zeit kam auch seine gottselige Mutter nach Mailand. Sie sah, wie ihr Sohn das Heil suchte, ohne

es zu finden; daher ging sie unablässig in die Kirche, für denselben zu beten.

Ihr Gebet sollte endlich erhört werden. Einstmals saß Augustinus allein in seinem Garten unter einem Feigenbaume. Diese Reue über sein bisheriges sündhaftes Leben ergriff sein Herz; er weinte bitterlich. Da hörte er auf einmal von des Nachbarns Hause her mit der Stimme eines singenden Kindes die Worte: „Nimm und lies; nimm und lies!“ Er öffnete die heilige Schrift, die er bei sich zu tragen pflegte, und las für sich die Zeilen, die ihm zuerst in die Augen fielen. Es waren die

Worte des hl. Paulus: „Nicht im Essen und Trinken besteht das Reich Gottes, nicht in Sünde und Üppigkeit, sondern in der Nachfolge unseres Herrn Jesu Christi.“ Hier hielt er inne. Er war überzeugt, daß Gott selbst ihm diese Worte ans Herz lege. Als bald ging er zu seiner Mutter und erzählte ihr, was vorgefallen war. Sie frohlockte und pries Gott. Unwandelbar war nun sein Entschluß, sich dem Dienste Gottes zu weihen. Er stellte sich daher in die Klasse der Täuflinge und wurde zu Ostern vom heiligen Ambrosius getauft. Nach einigen Monaten trat er mit seiner Mutter die Rückreise nach der Heimat an. Dort verkaufte er alle seine Güter und teilte den Erlös unter die Armen aus. Als er drei Jahre in der Einsamkeit gelebt hatte, ließ er sich auf Zureden seines Bischofes zum Priester weihen. Bald darauf wurde er der Freund und Ratgeber des Bischofes und nach dessen Tod sein Nachfolger im bischöflichen Amte.

Dieser heilige Kirchenvater starb im sechsundsiebzigsten Jahre seines Alters. Er hat in den vielen und gelehrten Büchern, die er geschrieben hat, der Nachwelt Zeugnis gegeben von seiner großen Frömmigkeit, sowie von seiner außerordentlichen Gelehrsamkeit. Gott hatte das Gebet der heiligen Mutter für ihren Sohn in herrlicher Weise erhört.

8. Der Apostel der Deutschen.

† 755.

Der ausgezeichnetste Glaubensbote, durch welchen die heidnischen Deutschen zum Christentum bekehrt wurden, war der fromme Mönch Winfried aus England. Wegen seiner außerordentlichen Verdienste um die Ausbreitung des Christentums erhielt er später den Namen „Bonifacius, d. i. Wohltäter.“ Schon in seiner Jugend erfüllte seine Seele der feurige Wunsch, den Heiden das Evangelium zu verkünden. Darum fuhr er über das Meer, kam nach Friesland an der Nordsee und arbeitete an der Befehrung der heidnischen Landesbewohner drei Jahre lang. Von hier wandte er sich nach Hessen und Thüringen und bekehrte die Bewohner dieser beiden Länder, indem er von einer Anzahl frommer Männer und Frauen in seinen Arbeiten unterstützt wurde. Aus allen Gegenden drängten sich die Heiden zu ihm, um seine ergreifende Predigt zu hören und sich taufen zu lassen. Auch legte er daselbst Kirchen und Klöster an, damit sich nach und nach christliche Sitte und Bildung über das rohe Deutschland verbreiten.

Nachdem ihn der Papst zum Erzbischofe von Deutschland ernannt hatte, verkündete er das Wort Gottes mit neuem Eifer und zertrümmerte überall die Gözenbilder. Bei Geismar in Hessen stand eine uralte, dem heidnischen Donnergotte geweihte Eiche, unter welcher die Gözenpriester zu opfern pfliegen. Als nun der heilige Mann erfuhr, daß der Baum für unverlezt gehalten werde, legte er, um diesen Aberglauben zu zerstören, die Art an denselben. Erschrocken standen die Heiden umher und blickten bald nach dem Apostel, bald nach der Eiche; sie glaubten fest, ihre Götter würden Blitze auf den Frevler herabschleudern, welcher ihr Heiligthum angreife. Aber der Baum wankte und fiel, während der Mann Gottes unverlezt da stand. Da entsagten die Heiden ihren ohnmächtigen Göttern, ließen sich taufen und empfingen die heilige Firmung. Der heilige Bischof aber haute aus dem Holze des gefällten Baumes eine kleine Kapelle.

Bonifacius hatte nun schon ein Alter von 75 Jahren erreicht; allein er wollte doch nicht der Ruhe genießen und ging daher mit einigen frommen Priestern noch einmal zu den heidnischen Friesen, um ihnen zu predigen. Sein abermaliges Erscheinen reizte die Wut der Gözenpriester so sehr, daß sie beschloffen ihn zu töten. Bonifacius war schon bis in die Nähe des nördlichen Meeres vorgezogen und hatte wieder viele Heiden bekehrt und getauft. Am heiligen Pfingsttage wollte er denselben die heilige Firmung spenden. Der Festtag kam, und Bonifacius erwartete die Ankunft der Neugebauten. Aber statt der Hymnen und Loblieder, mit welchen sonst die Scharen der Firmlinge ihm entgegengezogen waren, vernahm der heilige Bischof plötzlich rohen Lärm und wildes Kriegsgeschrei. Es war eine Rote blutdürstiger Feinde, die sich nahte. Mit Schild und Speer bewaffnet, die Lanzen schwingend, kamen sie immer näher und näher. Die um Bonifacius versammelten Christen gedachten, Gewalt mit Gewalt abzuwehren, wollten sich bewaffnen und mutig dem Feinde entgegenstürzen. Allein der heilige Bischof hatte kaum den Waffenlärm vernommen, so hing er statt der Rüstung die Reliquien um, welche er stets bei sich trug, versammelte seine Priester um sich und redete also zu den Christen: „Lasset ab, meine Kinder, ich bitte euch, lasset ab vom Streite, und fern sei aller Kampf gegen unsere Feinde! Lehrt uns doch die heilige Schrift, daß wir nicht Böses mit Bösem vergelten, sondern Gutes erweisen sollen für das Böse. Der lang ersehnte Tag ist da, und die Zeit ist gekommen, wo wir von den Mühsalen und Leiden dieses Lebens zu den Freuden der ewigen Seligkeit abberufen werden.“

Während Bonifacius noch zu den Christen redete, stürmte die wilde Rotte wütend auf sie ein. Bonifacius empfing den Todesstreich stehend und betend. Darauf sank einer nach dem andern unter den Hieben der Feinde nieder, so daß 52 Christen mit unserm Apostel den Martyrthod erlitten. Er wurde seinem letzten Willen gemäß im Kloster Fulda beigesetzt, das er selbst gestiftet hatte. Die heilige Kirche hat ihm den ehrenvollen Beinamen „Apostel der Deutschen“ gegeben und feiert sein Gedächtnis alljährlich am 5. Brachmonat; denn das war sein Todestag gewesen.

9. Die heilige Elisabeth von Thüringen.

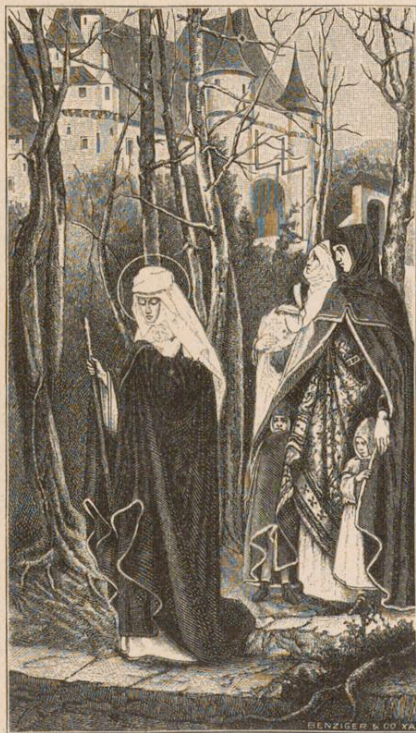
† 1231.

Die hl. Elisabeth war die Tochter des Königs Andreas von Ungarn und wurde im Jahre 1207 geboren. Der Thronhimmel, unter welchem die junge Königstochter zur Kirche getragen wurde, war der kostbarste, den man je gesehen hatte. Aber eben diese Königstochter, die in so großer Pracht die heilige Taufe empfing, wurde aus Liebe zum Heilande nicht bloß eine liebevolle Pflegerin der Armen und Kranken, sondern durch Verfolgung von Seite ihrer Verwandten sogar selbst eine Bettlerin. So fügte es Gottes Weisheit.

Als Elisabeth vier Jahre alt war, erschien nach damaliger Sitte auf dem königlichen Schlosse in Ungarn eine prächtige Gesandtschaft des Landgrafen Hermann von Thüringen. Sie bat feierlich um die Hand der jungen Elisabeth für den elfjährigen Landgrafen Ludwig. Der König Andreas gewährte die Bitte und übergab den Herren aus Thüringen die kleine Elisabeth, damit sie, wie es damals Sitte war, am Hofe des Verlobten erzogen würde. Aber an den Vergnügungen auf der Wartburg, so hieß des Landgrafen Schloß, hatte Elisabeth keine Freude; ihre Zeit war zwischen Gebet und Arbeit, Almosengeben und Krankenpflege geteilt. Die Landgräfin dagegen war eine stolze Frau; daher wollten ihr das einfache Wesen und das fromme Leben der Elisabeth gar nicht gefallen, und sie plagte dieselbe gar oft mit harten Worten und bitterm Vorwürfen. Aber ohne Klage nahm Elisabeth solche Kränkungen hin und ließ sich dadurch in ihrem demüthigen Benehmen nicht irremachen.

Als Elisabeth zur Jungfrau herangewachsen war, fand ihre feierliche Vermählung mit Ludwig statt, wobei die Armen bei dem glänzenden Feste reichlich beschenkt wurden. Ludwig war ein

tugendhafter Gatte, ein edler, gerechter und tapferer Fürst. Während er auf ritterlichen Zügen seinen Mut und seine Tapferkeit bezeugte, übte die gottergebene Gemahlin daheim die schönen Tugenden der Wohlthätigkeit und Nächstenliebe. Überschwemmung und Unfruchtbarkeit hatten Hungersnot und böse Krankheiten erzeugt. Da wurden



täglich neunhundert Arme auf der Wartburg gespeist. Mit einfacher Kleidung ange- tan war die junge Fürstin unermüdlich tätig, die Ar- men zu bewirten und zugleich milde Worte des Trostes zu spenden.

Als sie einst, mit Brot und Früchten beladen zu den Armen in das benachbarte Thal hinabstieg, begegnete ihr Ludwig. Er kehrte eben von der Jagd heim und fragte ganz verwundert, was sie bei sich trage. Elisabeth wurde verlegen und antwortete, ohne zu wissen, was sie sagte: „Rosen und Lilien.“ Und als der Gemahl das Tuch von ihrem Armkorbe zurück- schlug, da war der Korb mit schönen roten Rosen und weißen Lilien gefüllt.

Eine so tugendhafte Seele sollte aber durch Leiden ge- prüft werden. Ihr geliebter Gemahl Ludwig folgte dem Kaiser Friedrich in den Kreuzzug und übertrug seinem Bruder Heinrich einstweilen die Regierung. Ludwig starb schon auf dem Zuge in Italien am Fieber. Jetzt hätte der Sohn der heiligen Elisabeth Landgraf werden müssen. Aber Heinrich riß die Regierung selbst an sich und ließ nach einigen Tagen Elisabeth von der gräßlichen Burg vertreiben, indem er ihr lügenhaft vorwarf, sie habe das Vermögen durch Almosengeben verschwendet. Mitten im Winter irrte nun die arme, vertriebene Witwe mit ihren vier Kindern umher und mußte in Schnee und Frost Brot

und Obdach betteln, bis sie zum Bischofe von Bamberg kam, der sie freundlich aufnahm und väterlich für sie und ihre Kinder sorgte.

Hier in Bamberg vollbrachte Elisabeth den kurzen Rest ihres Lebens in einer kleinen Hütte und spann Wolle, um sich und ihre Kinder zu ernähren; denn ihre Einkünfte, welche der Bischof ihr zuwandte, verteilte sie unter die Armen. In ihrem vierundzwanzigsten Jahre endete die Vielgeprüfte ihr wohlthätiges Leben. Vier Jahre nach ihrem Tode setzte Papst Gregor IX. sie unter die Zahl der Heiligen, und ein Jahr später wurde ihr heiliger Leib feierlich in den Dom zu Marburg übertragen.

10. Thomas Morus.

† 1535.

Thomas Morus, der Kanzler von England, einer der gelehrtesten und edelsten Männer seiner Zeit, wurde von dem gottlosen Könige Heinrich VIII. seines katholischen Glaubens wegen zum Tode verurteilt.

Am Morgen des 6. Juli 1535 kam ein Freund zu ihm ins Gefängnis und sagte ihm, daß er auf des Königs Befehl noch an diesem Tage enthauptet werden sollte. Morus erwiderte ruhig: „Ich danke euch recht herzlich für euere gute Botschaft. Immer war ich dem Könige sehr dankbar für die Gnaden und Ehrenstellen, die er mir verliehen hat. Jetzt bin ich ihm noch mehr verpflichtet, daß er mich in dieses Gefängnis eingeschlossen hat, wo ich alle nur mögliche Zeit und Gelegenheit gehabt habe, auf mein letztes Ende zu denken; am meisten aber bin ich ihm Dank schuldig, daß er mich so bald schon von den Kümernissen dieser schlechten Welt befreien will.“ Als sein Freund weinte, tröstete ihn Morus. „Seid nicht betrübt!“ sprach er, „denn ich vertraue auf Gott, daß wir uns dereinst freudenvoll wiedersehen und in ewiger Seligkeit uns lieben werden.“ Um den Freund durch seine Gemütsruhe zu trösten, fühlte er sich lächelnd den Puls und sagte heiter: „Ich sehe keine Gefahr für den Kranken. Er könnte wohl noch länger leben, wenn es dem Könige so gefallen hätte.“

Auf die Kunde: „Thomas Morus wird hingerichtet,“ strömte das Volk massenhaft nach dem Gefängnisturme. Um neun Uhr morgens öffneten sich die Tore des Gefängnisses. Thomas Morus, der gewesene Kanzler, der edelste Mann Englands, wurde zum Richtplatze geführt. Er trug einen Rock von geringem Tuche; sein Bart war lang, sein Antlitz bleich und mager; in den Händen hielt

er ein Kreuz; seine Augen waren öfters gen Himmel gerichtet. Als er am Hause einer frommen Frau vorbei kam, trat diese mit einem Becher Weines heraus; allein er wollte nicht davon trinken, indem er sprach: „Christus trank nicht Wein, sondern Essig und Galle.“ Ein anderes Weib dagegen folgte ihm scheltend nach und klagte über großes Unrecht, welches er ihr während seines Kanzleramtes getan habe. „Ich erinnere mich recht wohl euerer Sache,“ antwortete er; „hätte ich indessen jetzt noch einmal zu entscheiden, so würde ich heute wieder denselben Urteilspruch fällen.“

Am Fuße des Blutgerüstes angekommen, sagte er zu einem Gerichtsdiener: „Bitte, helft mir hinauf; fürs Herunterkommen laßt mich selbst sorgen.“ Oben angelangt, blickte er ruhig auf das versammelte Volk und sprach zu demselben die wenigen Worte: „Ich sterbe als ein getreuer Untertan des Königs im echten katholischen Glauben. Betet für mich!“ Hierauf kniete er nieder und betete mit großer Andacht den Psalm: „Erbarme Dich meiner, o Gott!“ Als er sein Gebet geendigt hatte, erhob er sich heiter und sagte dem Scharfrichter, der ihn um Verzeihung bat: „Du wirst mir heute den größten Dienst erweisen, der in eines Menschen Macht steht. Fasse Mut, und zage nicht dein Amt zu verrichten!“ Er kniete nieder und legte seinen Kopf auf den Block. Ein Streich der Axt trennte den Kopf vom Rumpfe. Wie viele tausend edle Herzen in ganz Europa verwundete dieses Mordbeil! Sein Leichnam wurde in einer Kapelle begraben; sein Haupt aber ließ die liebende Tochter Margaretha einbalsamieren, und als sie neun Jahre nach dem Tode ihres Vaters starb, wurde sie in seiner Nähe begraben, wie sie es ausdrücklich verlangt hatte.

So endete Thomas Morus, die Zierde seines Landes und seiner Zeit. Er war ein treuer Anhänger der katholischen Kirche, ein Mann von christlicher Tugend und echter Geistesgröße.

II. *Der heilige Bischof Franz von Sales.*

† 1622.

Zur Zeit, da viele Christen die katholische Kirche verliessen und zur protestantischen Religion übergingen, erwählte Gott einen Mann, der bestimmt war, diese Christen wieder für die katholische Kirche zu gewinnen. Es war der hl. Franz von Sales, Bischof von Genf, ein treuer Nachfolger jenes guten Hirten, welcher gesagt hat: „Lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen.“ Das

Mittel nämlich, wodurch er die Protestanten zu gewinnen wusste, war eine ausserordentliche Sanftmut.

Auch die Dörfer und Städte am Genfersee waren zur protestantischen Religion übergegangen. Franz suchte sie wieder zu gewinnen und wanderte lehrend und mahnend von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt. Unsägliche Beschwerden, Mühen und Gefahren hatte er dabei auszustehen. Öfter wurden des Abends alle Türen vor ihm geschlossen, und er musste stundenweit wandern in kalter Winternacht, um in



einem Hause um Gottes willen ein ärmliches Nachtlager zu finden. Dennoch war er heiter und zufrieden und sprach: „Meine Herberge ist immer noch besser als der Stall zu Bethlehem, und mein Lager weicher als das harte Kreuz.“ Mehrmals lief er dabei Gefahr, im Schnee und in der Kälte umzukommen. Selbst Meuchelmörder lauerten ihm auf und stürzten einmal in einem dunkeln Walde auf ihn los. Franz erschrak nicht und verlor nichts von seiner gewöhnlichen Ruhe; mit freundlichem Gesichte trat er den Mördern ruhig entgegen und sprach mit seiner unerschütterlichen Sanftmut: „Ihr irret euch gewiss an der Person, meine Freunde. Ihr habt es doch gewiss nicht auf das Leben eines Mannes abgesehen, welcher euch nicht beleidigt hat, sondern vielmehr bereit wäre, sein

Leben für euch hinzuopfern.“ Diese wenigen Worte brachten die Wütenden in einem Augenblicke zur Ruhe; eine Zeitlang stunden sie vor Scham und Verwirrung unbeweglich und schweigend da; dann warfen sie sich dem frommen Manne zu Füßen, baten ihn um Verzeihung und beteuerten ihm, in Zukunft werde er keine treuern Anhänger haben als sie.

Ein junger Edelmann, welcher den heiligen Franz wegen seinen Predigten hasste, kam des Nachts mit einer Schar Jagdhunde und einer Bande unverschämter Genossen vor den bischöflichen Palast und störte die Nachtruhe durch einen tollen Lärm, um dadurch den Bischof zu ärgern. Franz blieb ruhig und still. Da wurde der junge Mensch darüber nur noch ergrimmt, brach die Türe ein und drang frech in das Zimmer des Bischofs, der noch bei seinen Büchern wachte. Nun überhäufte der rohe Mensch den Bischof mit allen erdenklichen Schmähungen, die ihm sein wilder Ingrimmeingab. Der heilige Franz sah und hörte den Wütenden ruhig an und erwiderte keine Silbe. Der Mensch, der dieses Stillschweigen als eine Verachtung ansah, geriet noch mehr in Wut und verdoppelte sein schimpfliches Gebaren. Als er endlich sich ausgetobt hatte und dann lärmend wieder fortgegangen war, fragte jemand den heiligen Bischof verwundert, wie er doch die Geduld gehabt habe, solchen Schimpf ruhig hinzunehmen. „Meine Zunge und ich,“ erwiderte er darauf, „haben einen Vertrag miteinander gemacht. Wir sind nämlich übereingekommen, dass, wenn mein Herz aufgereggt ist, meine Zunge kein einziges Wort spreche. Konnte ich den armen Unwissenden besser lehren, wie man seinen Zorn beherrschen solle, als dadurch, dass ich mich selbst beherrschte? Muss man nicht Mitleiden haben mit einem Unglücklichen, der von seinem Zorne gleichsam fortgerissen wird, wie ein gestürzter Reiter, der von seinem wilden Pferde am Boden geschleift wird?“ So sprach der Heilige. Gott aber belohnte seine Tugend. Wenige Tage nachher betrat der junge Edelmann wieder den Palast des Bischofs. Aber langsam war diesmal sein Gang; bescheiden war sein ganzes Wesen; seine Augen waren voll Reuetränen. Er bat demütig den Prälaten um Verzeihung und verlangte, wieder in die Gemeinschaft der katholischen Kirche aufgenommen zu werden.

So hat dieser heilige Bischof als ein Engel der christlichen Sanftmut Unzählige belehrt und zur katholischen Kirche zurückgeführt. Er starb im Rufe der Heiligkeit am Feste der unschuldigen Kinder des Jahres 1622 im Alter von 56 Jahren. Der Leichnam wurde geöffnet, das Herz in Lyon, der Leib in Annecy, dem Geburtsorte des Heiligen, beigesetzt.

12. Der Apostel der Negerklaven.

† 1645.

Wer hat nicht schon gelesen von dem tiefen Glende, in welchem die armen Negerklaven in Westindien schmachteten? Wer hat sich nicht entsetzt über die unmenschliche Grausamkeit, womit herzlose Sklavenhändler an den Küsten Afrikas ganze Dörfer mit Bewaffneten umzingelten und die Neger ihrer Freiheit und ihrer Heimat beraubten, um sie in Amerika als Sklaven zu verkaufen?

Petrus Klaver, von vornehmen Eltern in Spanien geboren, hatte auch von dem trostlosen Zustande gehört, in welchem die armen Negerklaven in Amerika lebten. Da war sein Entschluß gefaßt; er wurde ein Ordenspriester und verließ Heimat und Eltern, um sein Leben dem Wohle dieser Unglücklichen aufzuopfern. Der Mittelpunkt des Sklavenhandels war damals die Seestadt Karthagena. Hieher kam der edle Missionär; denn hier langten alljährlich Tausende von Negern an und wurden dann öffentlich verkauft. So oft nun die Ankunft eines Sklavenschiffes gemeldet wurde, da eilte der Edle sogleich an Bord desselben, um seine zukünftigen Pfleglinge zu bewillkommen. Dasselbst empfing er die armen Schwarzen mit so herzlicher Freude, daß sich auch die Rohesten aus ihnen auf der Stelle zu ihm hingezogen fühlten. Nach der ersten Begrüßung theilte er Backwerk, frische und eingemachte Früchte und andere Leckerbissen unter sie aus, reichte ihnen Getränke zur Erquickung und richtete an alle Worte der Aufmunterung und des Trostes. So gewann er gleich bei der Ankunft schon ihr unbedingtes Vertrauen.

Am Tage der Auschiffung harrete er ihrer am Ufer, reichte ihnen die Hand beim Aussteigen aus dem Boote, nahm die Kranken auf seine Arme und lud sie auf kleine Wagen, die er zu diesem Zwecke in Bereitschaft hielt. Dann begleitete er sie zur Herberge, empfahl sie angelegentlich der Sorge und dem Wohlwollen ihrer Herren und versprach recht bald wiederzukommen. Und das alles that der liebevolle Missionär mit so unzweideutigen Zeichen aufrichtiger Freundschaft und auf so ungekünstelte Weise, daß alle Zuschauer darüber voller Bewunderung waren. Nachher begann er die unwissenden und nicht selten fast stumpfsinnigen Schwarzen in den christlichen Glaubenswahrheiten zu unterrichten. Nichts konnte ihn von diesem beschwerlichen Werke eines Apostels abhalten weder die geringe Fassungskraft seiner Zöglinge noch die denselben

angeborenen Roheiten und Unarten. Tag für Tag tröstete er die Betrübten, sorgte durch reichliche Almosen, die er selber erbettelte, für ihre vielfältigen Bedürfnisse, stimmte ihre harten Herren durch Bitten und Beschwörungen zur Menschlichkeit und Milde, führte die Entflohenen wieder zur Herrschaft zurück und bat für dieselben um Verzeihung und Schonung. Desgleichen verschaffte er den Kranken Linderung und Heilmittel. Die Spitäler, wo die blinden, krüppelhaften und unheilbaren Neger verpflegt wurden, waren sein Lieblingsaufenthalt. Wie eine Mutter, wachte er an ihrem Schmerzenslager, reinigte, wusch und verband ihre Wunden. An Sonn- und Festtagen führte Klaver seine Negerchristen zur Kirche, bereitete ihnen Bänke zum Sitzen und legte Strohmatte auf den feuchten Boden hin, damit sie sich nicht erkälteten.

Nach allem dem ist es leicht zu begreifen, daß Klaver bei den Negerflaven das größte Ansehen genoß. In der That machten seine Liebe, seine Bitten, Mahnungen und Drohungen einen solchen Eindruck auf diese rohen Menschen, daß es ihm gelang, mehreren Hunderttausenden die heilige Taufe zu erteilen und auch die Ungelehrigsten und Rohesten in ganz andere Menschen umzuwandeln.

Unter solchen Anstrengungen und Opfern der Liebe zu den Negerflaven flossen sechsunddreißig Jahre dahin. Eine stets zunehmende Entkräftung, die Klaver sich im Dienste der Pestkranken zugezogen hatte, machte seinem liebe- und segensvollen Wirken leider ein allzu frühes Ende.

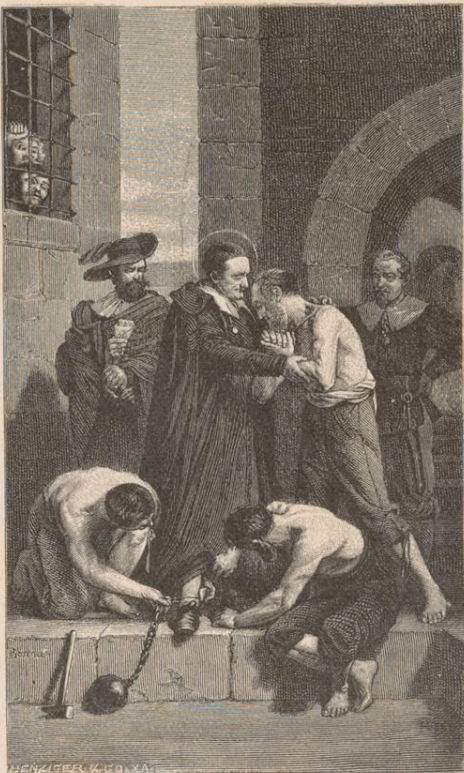
13. Der hl. Vincenz von Paula.

† 1660.

Am Fuße des Pyrenäengebirges, in der Hütte eines armen Landmannes ward im Jahre 1576 das Kind geboren, welches aus einem Hirtenknaben ein Schutzengel der Menschheit wurde. Ernst und fromm, still und wohlthätig war Vincenz in früher Kindheit schon; dabei war er so eifrig im Lernen, daß der Vater beschloß, ihm eine geistliche Erziehung geben zu lassen. Als er Priester geworden war, wurde er zu einer weiten Reise über Meer veranlaßt, um eine Geldsumme zu erheben, die ihm von einem Wohlthäter vermacht worden war. Auf der Rückreise wurde aber sein Fahrzeug von türkischen Seeräubern auf hoher See überfallen. Vincenz wurde durch einen Pfeilschuß verwundet und fiel mit allen seinen Gefährten in die Gewalt dieser Unmenschen. Er wurde nach Tunis auf den Sklavenmarkt geschleppt und zuerst an

einen Fischer, dann an einen alten Arzt als Sklave verkauft. Der Arzt, welcher ein Türke war, suchte ihn zum Abfalle vom christlichen Glauben zu bewegen; aber Vincenz widersezte sich standhaft allen Vorschlägen seines Vorgesetzten den Islam anzunehmen. Nach dem Tode des Arztes kam Vincenz zu einem Herrn, der von seinem christlichen Glauben ab-

gefallen und ein Türke geworden war. Dieser behandelte den katholischen Priester sehr hart. Er sandte ihn auf seinen Meierhof, der in heißer, wüster Gebirgsgegend lag, wo Vincenz die härtesten Arbeiten eines Landmannes verrichten mußte. Die Frau jenes Menschen, eine Türkin, ging täglich auf das Feld hinaus, um dajelbst die arbeitenden Sklaven zu besuchen. Einmal lud sie den Heiligen ein, Loblieder seines Gottes zu singen. Mit Tränen in den Augen stimmte er das „Salve Regina“ an. Die Frau war erfreut und tiefbewegt. Nachdenklich ging das Weib zu ihrem Manne zurück und erklärte ihm: „Du hast sehr unrecht getan, daß du eine Religion verlassan hast, in der so schöne Loblieder gesungen werden.“ Bei diesen Worten ergriff den abgefallenen Christen bittere Reue; er ließ Vincenz zu sich kommen und sagte zu ihm, er warte nur auf eine passende Gelegenheit, um mit ihm nach Europa zu entfliehen. Endlich zeigte sich diese Gelegenheit, und sie retteten sich in einem kleinen Boote glücklich nach Frankreich, wo der Abgefallene wieder zum Christentum zurückkehrte. Vincenz hatte dessen Seele gerettet.



Allein der fromme Priester sollte noch mehr Seelen für Christus gewinnen. Vincenz kam als Hauslehrer in das Schloß eines reichen Grafen, damit er dessen Söhne in den Wissenschaften unterrichtete und zu jeder Tugend heranbilde. Der Graf war Oberaufseher über die Staatsgefängnisse. Dadurch ward Vincenz veranlaßt sich der Gefangenen anzunehmen, welche dort im Elende schmachteten. Der Zustand, in welchem er die unglücklichen Sträflinge fand, war jammervoll. Ausgestoßen von der Menschheit hatten sie gleichsam aufgehört Menschen zu sein, und sie lebten nur für Haß und Ingrimm, Fluch und Lästerung. Auch Vincenz und seine Zusprüche wurden anfangs mit Hohn und Beleidigung aufgenommen. Er aber pflegte die Kranken, legte Fürbitte bei den Aufsehern für die Straffälligen ein und erwies ihnen tausend kleine Wohlthaten. Diese Beweise seiner Liebe erweichten endlich die steinernen Herzen der Verbrecher, und mancher ertrug hinfort sein bitteres Los als Buße für seine Missetaten.

Aber der Eifer des Heiligen gegen die Mitmenschen war mit diesem Werke nicht zufrieden; er unternahm noch andere wohlthätige Werke. Er sammelte bei Hohen und Niedern reichliche Almosen, um Armenhäuser und Hospitäler zu errichten für brotlose Dienstboten, Pestkranke, Irtsinnige, kurz für Arme und Kranke aller Art. Mit besonderer Liebe und Hingabe nahm er sich armer, verwaister Kinder an, von denen viele oft nicht einmal ein Obdach, geschweige denn ein Bettchen hatten. In der Stadt Paris gab es gar viele solcher unglücklichen Kinder. Vincenz durchwanderte deshalb mitten in kalter Winternacht, wenn Schnee die Straßen bedeckte, die Viertel dieser Stadt, und sammelte daselbst zarte Opfer der Armut und des Elendes. Er öffnete seinen Mantel, um den armen Kleinen unter demselben etwelchen Schutz und Bedeckung zu bereiten; er schloß sie an sich und erwärmte sie an seinem Herzen. So setzte er seinen Weg fort und kehrte erst zurück, wenn er, unter schwerer Last gebeugt, kein Kind mehr bergen konnte. Damit aber durch seinen Tod alle diese Unglücklichen nicht etwa verlassen würden, stiftete der edle Mann einen Verein von wohlthätigen Frauen. Diese Frauen begannen nun der Sorge für die Armen und Kranken, insbesondere der armen Waisenkinder sich zu widmen, und wurden deswegen „barmherzige Schwestern“ genannt.

Vincenz erreichte ein Alter von 85 Jahren und ging dann nach einem Leben voll Arbeiten und Mühen, aber auch voll himmlischen Segens in die ewige Ruhe ein. Kein Armer war in ganz Frankreich, der nicht seinen Tod beweint hätte.